

## **Eine intersektionale und rassismuskritische Analyse der Methode „Privilegentest“**

**Ein Kommentar im Rahmen der Methodenkonferenz des Portals Intersektionalität im Dezember 2018**

Ilinda Bendler und Nadine Golly

Dieser Beitrag gibt den Auftakt, um über die Methode „Privilegentest“ kritisch ins Gespräch zu kommen. Wir freuen uns auf die Auseinandersetzung in diesem Format und danken den Ideengeber\*innen und Organisator\*innen der Konferenz (vgl. Portal Intersektionalität 2018).

Wir halten es zunächst für erforderlich kurz über ein Verständnis von Privilegien ins Gespräch zu kommen. Im Anschluss setzen wir uns mit der methodischen Idee des Privilegentests auseinander, d.h. wir sprechen über das Punktesystem, die Fragen und die Auswertungsfragen und werden mit einer Einschätzung zu dieser Methode enden. Wir schreiben als Mitglieder des Schwarzen Bildungskollektivs KARFI, welches seit sechs Jahren rassismuskritische, dekoloniale und intersektionale Bildungsarbeit macht. Uns verbindet die Idee, durch Kritik, politische Interventionen und Bildungsarbeit Veränderungsprozesse anzuregen und mitzugestalten. (vgl. Golly, Digoh, Bendler (2016))

Privilegien sind machtvollere Handlungsmöglichkeiten. Privilegierte genießen Vorteile, Vorzüge und Zugänge, die ihnen gesellschaftlich zugestanden werden, ohne dass dafür eine Leistung erbracht werden muss. Privilegierung erzeugt immer auch Benachteiligung, denn nicht alle haben dieselben Zugänge zu Privilegien.

Der Begriff Privileg kommt vom lateinischen *privilegium* und bedeutet ursprünglich „Ausnahmegesetz“ oder „Vorrecht“. Allerdings sind heute weniger Einzelverfügungen gemeint, sondern eher Vorrechte aufgrund von Gruppenzugehörigkeiten (z.B. männlich, weiß, heterosexuell, christlich, gesund, etc.). Diese Vorrechte sind den Inhaber\*innen oft nicht bewusst, wobei es nicht ausschließlich um individuelle Privilegien geht, sondern strukturelle Privilegien, die einen privilegierten Zugang zu Ressourcen, wie Bildung, Erwerbsarbeit oder gesellschaftlichen Institutionen, eröffnen. Diese kreieren ein Repräsentationsregime, das z.B. weiße, männliche, heterosexuelle Identitäten bzw. Körper als „natürlich“ oder „normal“ markiert und diese konstruierte Norm wird als „universal“ gesetzt. Dies gilt unabhängig von Leistungen, politischen Einstellungen oder Intentionen. Und hier setzt die Methode des Privilegentests ein, er hat den Anspruch für systematisch privilegierte Personen Privilegien und Mehrfachprivilegierung sichtbar zu machen.

Der Privilegentest, wie er heute im deutschsprachigen Kontext eingesetzt wird, basiert auf dem *Privilege Exercise* der US-amerikanischen Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Barbara Lesch McCaffry.

Beispiele für solche Fragen aus der Originalversion von McCaffry sind: „If your ancestors were forced to come to the USA, not by choice, take one step back“ oder „If your parents were professional, doctors, lawyers, etc. take one step forward“.

In Anlehnung an den Privilegentest haben sich viele Adaptionen entwickelt.

Der Privilegentest umfasst dabei mehrere soziale Kategorien: Rassifizierung, Geschlecht, Bildungsprivilegien, Heteronormativitäten, sexuelle Orientierung, Klasse, Alter, Ableism u.a. Susanne Baer und Daniela Hrzán adaptierten den US-amerikanischen Privilege Exercise für den deutschen Kontext. Sie entwickelten den sogenannten „Privilegentest“ zunächst für die Hochschullehre am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt Universität zu Berlin. Mittlerweile findet der Privilegentest aber auch in diversen Bereichen der politischen schulischen und außerschulischen Jugend- und Erwachsenenbildung seinen Einsatz. Zudem haben sich in der Bildungsarbeit unterschiedliche Varianten des Tests entwickelt. Weiterentwickelt wurde die Version, die auf dem Portal Intersektionalität zur Verfügung steht von Katharina Debus (vgl. Portal Intersektionalität 2012). Auf diese Version beziehen wir uns in unserer Analyse.

Zunächst einmal müsste eingeführt werden, welche Kompetenzen, welches Wissen die moderierende Person haben sollte, um die Methode überhaupt anleiten zu können. Die Person müsste sich mit Konzepten wie Kritischem Weißsein, Rassismuskritik und Intersektionalität fundiert auseinandergesetzt haben und selbst eine rassismuskritische und diskriminierungssensible Haltung erarbeitet haben. Um Multiplikator\*innen in der Erwachsenenbildung eine zielführende Benutzung der Methode zu ermöglichen, müsste es zumindest Hinweise auf Einführungstexte geben.

Des Weiteren sollten Kompetenzen, die durch die Methode aufgebaut oder erweitert werden sollen, formuliert werden. Hier würde auch aufgeführt werden, welche Voraussetzungen es für das Gelingen der Methode geben muss und welche Herausforderungen und No Go's zu beachten sind.

Es sollte so etwas wie ein Glossar geben, oder einen Hinweis darauf, dass die Teilnehmenden in Begrifflichkeiten und Konzepte eingeführt werden müssen. An dieser Stelle muss den Teilnehmenden auch transparent gemacht werden, was mit dem Privilegentest und mit diesen Teilnehmenden zu diesem Zeitpunkt bearbeitet wird.

In der Anleitung sollte auch einen Hinweis auf die Analyse der Teilnehmendengruppe erfolgen: wie ist die Teilnehmendengruppe konstituiert, was sind die personellen Voraussetzungen und in welchem institutionellen Rahmen findet die Methode statt? Diese Fragen müssten geklärt sein.

Und erst nach diesem Intro würden wir zu den Inhalten und damit zu der Analyse der Aufgaben kommen.

In der Einleitung wird bekannt gegeben, dass die Punktwerte nur Tendenzen seien und mit Vorsicht zu genießen seien, aber gleichzeitig werden die Punkte als elementar für die Methode gesehen.

Auch wird angegeben, dass bestimmte Macht- und Gewaltverhältnisse nicht gleichgesetzt werden sollen, z.B. soll „keinesfalls eine fünfmonatige Arbeitslosigkeit mit einer schweren körperlichen Gewalterfahrung gleichgesetzt werden, auch wenn die entsprechenden Fragen jeweils mit den gleichen Punktwerten versehen sind.“ Die Bewertung der einzelnen Fragen ist als Kritik also bereits aufgenommen, aber es bleibt dabei, dass eine Gewalterfahrung vom Punktwert gleichgesetzt wird mit einer Arbeitslosigkeit. Die Autor\*innen weisen zwar daraufhin, dass die Punktwerte nur Tendenzen zeigen und mit Vorsicht zu genießen sind, trotzdem sind zuvor genannte Fragen mit demselben Punktwerten versehen.

Es bleibt auch völlig unklar, wozu die Punkte letztendlich dienen sollen, da es keine näheren Informationen zur Auswertung gibt bzw. welche Informationen aus dem erreichten Punktwert zu ziehen sind. Begründet wird dies damit, dass der Test nicht darauf abzielt erlebte Privilegierung oder Diskriminierung in Zahlen wiederzugeben, sondern es geht um Sensibilisierung und Anregungen durch die Fragen. Daher könnte man die Punkte komplett weglassen und die Fragen der Methoden als Reflexionsanlässe nehmen. Damit könnte auch vermieden werden, dass durch eine zahlenmäßige Repräsentanz unterschiedlicher Herrschaftsverhältnisse, diese nicht in ein Verhältnis von mehr oder weniger schlimm gesetzt werden. Es geht um Sensibilisierung, Sichtbarmachung und Anregungen durch die Fragen und nicht darum, die erlebte Privilegierung in Zahlen zu messen.

Im Folgenden sehen wir uns einige ausgewählte Fragen dezidierter an, um bestimmte Punkte in der Analyse zu verdeutlichen. Bei den Fragen fällt auf, dass sie sich immer wieder an Adressat\*innen mit Migrationsgeschichte\*n und Diskriminierungserfahrungen richtet, auch wenn sie in der Einleitung explizit gewarnt werden, diese Methode durchzuführen. Das erscheint widersprüchlich. Bei der ersten Frage beispielsweise wird gefragt: „Wenn Ihre bzw. manche Ihrer Vorfahren in den letzten drei Generationen nicht aus Deutschland kommen, machen Sie ein Kreuz bei -1.“ Es ist nachvollziehbar, dass ein Ankreuzen bei einer negativ-Zahl mit etwas Negativem konnotiert wird. Positiv wäre der Logik der Methode folgend, wenn niemand aus den letzten drei Generationen nach Deutschland migriert ist. Und so geht es weiter mit Frage 2: „Wenn Sie häufig als nicht--deutsch wahrgenommen und beispielsweise regelmäßig nach Ihrer Herkunft gefragt, auf einen Akzent oder auf die Politik eines anderen Staates als der BRD angesprochen werden, machen Sie ein Kreuz bei -1.“ Eine Frage, die wieder im Negativbereich angesiedelt ist und sich an Menschen richtet, die als nicht-deutsch gelesen und angesprochen werden. Die Formulierung der Frage um ein Nicht-deutsch sein macht auch deutlich, dass die Perspektive von der aus gefragt wird, eine weiße deutsche ist, akzentfrei und mit der Bundesrepublik als Norm.

Frage aus dem Privilegientest: „Wenn Ihre primäre ‚ethnische Identität‘ deutsch ist, machen Sie ein Kreuz bei +1.“ verdeutlicht sich unsere Beobachtung, von welcher Perspektive aus gesprochen wird – wird deutsch und weiß sein gedacht, geht es plötzlich in den Positivbereich. Problematisch finden wir auch, deutsch als ‚ethnische Identität‘ zu betrachten und damit voraussichtlich weiß zu denken. Die Referenz auf ethnisch und Identität ist vielleicht der Versuch rassistische Begrifflichkeiten zu ersetzen, aber er setzt rassifizierende Denk- und Konzeptualisierungen fort, schreibt sie fest und versucht dieselben unsichtbar zu machen. Eine Methode wird nicht rassismuskritisch in dem sie einzelne rassistische Begrifflichkeiten weglässt, sondern es geht um eine systematische Auseinandersetzung mit der dahinter stehenden Ideengeschichte und dem damit verbundenen Wissenssystem (vgl. Arndt 2011) „In unseren Workshops wird immer wieder deutlich, wie stark bei Teilnehmenden, die selbst nicht negativ von Rassismus betroffen sind, die Vorstellung eines ethnisch-national homogenen Deutschlands ist. Gleichzeitig ist kaum Wissen über koloniale Geschichte und ihre Bedeutung für die Gegenwart vorhanden.“ (KARFI 2015)

Frage aus dem Privilegientest: „Wenn Sie durchschnittlich gut mit der Mehrheit Ihrer Altersgruppe und Ihres Bildungsstandes in der BRD über Filme, Serien, Kinderlieder, Kinderspiele und/oder Bücher aus Ihrer Kindheit und Jugend mitreden können, machen Sie ein Kreuz bei +1.“ Diese Frage, und das gilt für zahlreiche folgende Fragen auch, sind zu oberflächlich formuliert und für eine präzise Beantwortung nicht ausreichend konkretisiert,

was dazu führt, dass die Aussagenkraft mancher Fragen nicht erfassbar ist. Um über ein Thema mitreden zu können, braucht es eine dezidierte Auseinandersetzung mit der Thematik, d.h. aber nicht, und das ist bei der Frage impliziert, dass man mit diesen Filmen, Serien, Kinderliedern, Büchern etc. sozialisiert sein muss, um mitreden zu können. Außerdem impliziert diese Frage, dass es einen festen Kanon gibt, den alle weißen in der Bundesrepublik sozialisierten Kinder lesen, hören und sehen. Diese Frage in dieser Formulierung negiert über die Herstellung des vermeintlichen Kanons eine Diversität in Generationen, in Klassen, im Zugang und Konsum von TV, Büchern und Spielen und macht Privilegierung eher unsichtbar als sichtbar.

Frage aus dem Privilegientest: „Wenn Sie je mit Schimpfworten bezeichnet worden sind wegen Ihrer ‚Ethnizität‘, Herkunft, Hautfarbe, Nationalität, Religion, Schichtzugehörigkeit, ökonomischer Verhältnisse, einer Krankheit oder ‚Behinderung‘, ihres Geschlechts oder sexuellen Orientierung, machen Sie ein Kreuz bei -1. Wenn Sie wegen mehr als einer der genannten Zugehörigkeiten beschimpft wurden, machen Sie ein Kreuz bei -2.“ Indem so viele Differenzkategorien einfach aneinandergereiht werden, ist weder eine differenzierte Auseinandersetzung noch ein differenziertes Ergebnis möglich. Auch gibt es keinen Raum dafür, dass es sich durchaus um unterschiedlich verortete Kategorien handelt. Es scheint fast so, als solle allen Teilnehmenden die Möglichkeit gegeben werden, ein Kreuz bei -1 machen zu können, denn wenn ein Grund aus der Auflistung der sozialen Kategorien zutrifft wird ein Kreuz bei -1 gemacht, ohne dass der genaue Grund benannt wird. Wir finden es auch schwierig in solchen Kurzfassungen das Merkmal ‚Hautfarbe‘ als gesetzt zu nehmen, denn es manifestiert, dass dieses willkürliche Merkmal eine Differenz ist. Wie soll, einmal gesetzt, dann Teilnehmenden deutlich gemacht werden, dass es sich um ein konstruiertes Merkmal im Rassifizierungsprozess handelt und es tatsächlich nicht um die Farben einer Haut geht? Uns scheint der Rückgriff auf solche Kategorien kontraproduktiv. Diese Kontraproduktivität zieht sich durch die auch folgenden Fragen, wenn von „Personen mit Ihrer Hautfarbe“ die Rede ist. Wir würden diese Frage vielmehr als einen Beleg von Rassifizierung heranziehen. Rassifizierung ist ein Prozess, in dem 1. Meist unveränderliche Merkmale als relevant festgelegt werden, z.B. körperliche (z.B. Haut, Haar, Statur...) und in dieser Frage Hautfarbe und als kulturell markiert (z.B. Mentalität, Handlungsmuster ...) werden. 2. Diese Merkmale werden als „anders“ als die unmarkierte Norm beschrieben. 3. diese Rassekategorien dann aufgerufen und verwendet werden, um 4. Personen oder Gruppen hierarchisch einzuordnen. Das geschieht nicht egalitär, sondern hierarchisch. 5. Diese so entstandene Ordnung ist sehr resistent. Und sie wird immer wieder aufs Neue stabilisiert, indem diese Kategorien verwendet werden. Und genau das passiert hier. Wann immer persönliche Attribute durch solche Kategorisierungen auf eine ‚Rassen‘ Zugehörigkeit zurückgeführt werden, handelt es sich um Rassifizierungen. Der Begriff „Rassifizierung“ erfasst den Prozess der Herstellung von „Rassen“ als Kategorien. Denn: Die Kategorie ‚Rasse‘ ist ein Konstrukt, welches erst durch Rassismus geschaffen wird. Es gibt keine ‚Rassen‘ jenseits rassistischer Zuschreibungen.

Wenn man das auf dem Schirm hat, dann machen Fragen wie „Wenn in Ihrem Zuhause Menschen anderer Hautfarbe oder Herkunft je als Bedienstete, als Gärtnerinnen oder Gärtner, als Putzhilfen, als Kinderbetreuung o.ä. gearbeitet haben, machen Sie ein Kreuz bei +1.“ in unseren Augen nur noch wenig Sinn, um rassistisch und intersektional über Privilegien ins Gespräch zu kommen.

Was bedeutet die Aussage: „Wenn Sie gefährliche Orte in der Regel vermeiden können, machen Sie ein Kreuz bei +1.“? Hier wäre doch eine Auseinandersetzung darüber notwendig, was Teilnehmende jeweils als ‚gefährliche Orte‘ konstruieren. Sind gefährliche Orte Züge am Wochenende, weil die Gefahr besteht, auf weiße betrunkene, laute, und mitunter sexistische und rassistische Fußballfans zu treffen oder ist ein gefährlicher Ort, ein Polizeirevier? Und bestimmte Leser\*innen wissen jetzt sofort, warum dieses Beispiel relevant ist während andere sich fragen, warum das wohl aufgeführt wird. Oder geht es um ein Sicherheitsbedürfnis, wenn frau\* in der Nacht durch einen Park geht?

Bei Fragen wie „Wenn Sie etwas über die Kultur von Menschen Ihrer nationalen Herkunft/Religion/Hautfarbe/ ethnischen Zugehörigkeit, Ihrer Befähigung/ Behinderung/ Gesundheitszustandes, Ihrer sexuellen Orientierung und Ihres Geschlechts in vergangenen Jahrhunderten in der Schule gelernt haben, machen Sie ein Kreuz bei +1. Wenn dies auf mindestens 2 der genannten Kategorien zutrifft, machen Sie ein Kreuz bei +2.“ finden wir es neben dem zuvor Genannten problematisch von einem Kulturbegriff zu sprechen, der ein abgrenzbares homogenes Großkollektiv imaginiert und keinen Raum für Diversitäten auf ganz verschiedenen Ebenen zulässt. Individuen werden im Denken und Handeln nur auf die ihnen zugewiesene ‚Kultur‘ reduziert bzw. durch ihre ‚Kultur‘ determiniert. Wie soll dieser statische, dingliche und essentielle Charakter in der Folge des Privilegientests wieder aufgelöst werden? Wie soll die einmal eingeführte Differenz und Hierarchie wieder dekonstruiert werden? Wie soll das Konzept von ‚Kultur‘ und Nation (hier als eine Zugehörigkeit zu einer = „Ihrer nationalen Herkunft/Religion...“) entkoppelt gedacht werden? Uns scheint es sinnvoller auf Kulturbegriffe die sich nur auf Konstruktionen von ‚Ethnizitäten‘ und Nationen beziehen in solchen verkürzten Darstellungen zu verzichten und sich auf Praxen, Werte, Rollen, Positionen, Glaubens- Lebens- und Wissensformen in Bezug auf Alter, Geschlecht, Beruf, Region, soziale Lage, Religion zu fokussieren und sich von dem Konzept ‚Kultur‘ zu verabschieden. (vgl. Osterloh/Westerholt 2015)

Bei einer Frage wie „Wenn Sie als Kind einen Urlaub im Ausland verbracht haben, machen Sie ein Kreuz bei +1.“ sehen wir auch die Gefahr einem weißen bundesdeutschen Narrativ zu folgen, Urlaub im Ausland als etwas außergewöhnliches und privilegiertes anzusehen, und damit zu negieren, dass es verschiedene Formen und Motivationen für Urlaub gibt. Ausland kann auch bedeuteten, Familie (wieder)zusehen und sich von den anstrengenden Überlebenskämpfen, nicht nur auf ökonomischer Ebene zu erholen. Wir denken nicht, dass alle Menschen dieselben Konnotationen mit Ausland, als weit-weg, als exzeptionelle Auszeit verbinden.

Eine Frage wie „Wenn Sie regelmäßig Menschen Ihrer Hautfarbe, ‚Ethnizität‘, Nationalität, Religion, Befähigung/ ‚Behinderung‘/Gesundheitszustandes, Schichtzugehörigkeit, Ihres Geschlechts oder Ihrer sexuellen Orientierung im Fernsehen oder Romanen in kompetenten Rollen sehen/lesen, in denen diese als Individuen erscheinen und nicht als Repräsentant\_innen dieser Zugehörigkeit, machen Sie ein Kreuz bei +1. Trifft dies auf mindestens zwei der Merkmale zu, machen Sie ein Kreuz bei +2.“ spricht zwar zu Recht an, dass die Medienlandschaften oftmals noch immer einer bestimmten Norm folgen, aber es negiert den Umstand, dass Menschen, die sich in den Mainstream-Angeboten nicht wiedergefunden haben, längst ihre eigenen Angebote produzieren und Fernsehproduktionen und Romane entsprechend ausgewählt aber doch regelmäßig konsumieren können und sich in kompetenten Rollen sehen/lesen. Die Intention

der Frage müsste sich in anderen Formulierungen wiederfinden, was sich in offenen reflexiven Fragen, jede\*r Teilnehmenden betrachtend, einfacher realisieren lassen würde, als in geschlossenen Fragen, die letztlich nur die Realität und Positionierungen der Autor\*innen wiedergeben kann.

Am Ende des Fragenkatalogs angekommen, ist die Idee einen Gesamtwert der Punktezahlen einzutragen, aber es bleibt völlig offen, was mit diesem Wert im Anschluss geschehen soll. Das Angebot der Auswertungen setzt sich aus Auswertungsfragen zusammen, die aber die Punkte nicht wieder aufgreifen. Auch hier wollen wir exemplarisch auf ausgewählte Fragen eingehen.

Bei der Auswertungsfrage „Wie sähen wohl die Ergebnisse Ihrer Adressat\_innen aus?“ gehen wir davon aus, dass mit den „Adressat\_innen“ die Personen gemeint sind, mit denen die mit dem Test angesprochenen Multiplikator\*innen als Zielgruppen zusammenarbeiten. Wenn wir uns Beispiele denken, also z.B. Erzieher\*innen oder Lehrer\*innen, dann wird es schwierig sich Adressat\*innen als eine homogene Gruppe vorzustellen und deren Ergebnisse in einer kurzen Runde gemeinsam zu adressieren. Unsere Befürchtung ist, dass hier die Teilnehmenden des Tests als weiß-privilegiert konstruiert werden und die Adressat\*innen als nicht-weiß, nicht der Norm entsprechend. Diese Befürchtung wird untermauert durch die weitere Auswertungsfrage „Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede vermuten Sie zu Ihren Adressat\_innen? Welche Potenziale und Schwierigkeiten liegen darin für die gemeinsame Arbeit/das gemeinsame Engagement?“

Ganz zu Beginn sprachen wir uns dafür aus, dass sowohl die durchführende Person als auch die Teilnehmenden sich zuvor intensiv mit Begrifflichkeiten einerseits und Konzepten wie Kritischem Weißsein, Rassismuskritik und Intersektionalität andererseits fundiert auseinandergesetzt haben müssen um nach dem Privilegientest Fragen nachgehen zu können wie „Wo gibt es Stolpersteine aus Ihren Privilegierungs- und Benachteiligungserfahrungen für Ihre Arbeit – Worauf sollten Sie achten? Gibt es Dinge, die Sie aufgrund Ihrer Privilegierungserfahrungen vielleicht schlechter wahrnehmen können? Was können Sie zu Ihrer Sensibilisierung tun?“

Die letzte Auswertungsfrage „Welche Ressourcen ziehen Sie aus Ihren Privilegierungs- und Benachteiligungserfahrungen für Ihre Arbeit – Was können Sie bewusst nutzen? Wie können Sie diese Ressourcen sowohl für Ihre eigene Entwicklung als auch für die Arbeit mit Ihren Adressat\_innen gut nutzen?“ finden wir fatal, denn hier wird deutlich, warum wir uns zu Beginn dafür ausgesprochen haben, klar zu benennen welche Kompetenzen und Ziele mit der Methode erarbeitet werden können und welche Indikatoren dafür geeignet wären. Denn wenn am Abschluss der Auswertung steht, lediglich Ressourcen aus den Privilegierungen zu ziehen, dann kommen wir zu dem Schluss, dass sich die Methode in unserem Verständnis, nämlich dass Privilegierung nicht einfach nur eine Erfahrung ist und nicht einfach nur ein Umstand ist, aus dem sich Ressourcen entwickeln lassen, nicht anbietet für eine rassismuskritische und intersektionale Bildungsarbeit. Dieses stände diametral zu unserem Verständnis, dass die Methode Anlass sein sollte, um die Selbstverständlichkeit der weißen (und weitere) Normalität\*en anzusprechen und offenzulegen, eigene Privilegien zu erkennen, die eigene Position innerhalb des gesellschaftlichen Machtgefüges stetig zu reflektieren und auf eigene Privilegien bewusst zu verzichten oder sich zumindest dazu zu verhalten.

Dem Privilegentest und aller möglichen daran angepassten, neu darauf aufgebauten und weiter gedachten Formen dieser Methode stellen wir als KARFI voran, dass es keine Methode gibt, die unserer Meinung nach alle Menschen abschließend mitdenken kann und erfährt allein darin schon eine nennenswerte Begrenzung, die allen Teilnehmenden in für Diskriminierung(en) sensibilisierenden stattfindenden Weiterbildungen, transparent und vor allem vor der Einführung der Methode, aufgezeigt werden sollte. Die Methoden sind nie „fertig“ gedacht, außerdem wird ihre Anwendung immer zu folgender Situation führen: es werden unterschiedliche und höchst schwierig einschätzbare Reaktionen von Teilnehmenden hervorgerufen. Das macht den Einsatz der Methode in ihrer Folge, in ihrer Wirkungsmacht nicht planbar, gibt aber zugleich auch eine Möglichkeit des in der Gruppe stattfindenden offenen Prozesses des Austauschs und Dialogs zur Erweiterung und Erkennung eigener Perspektiven, Positionen, Stärken und Privilegien. All dies in alle nur denkbaren Richtungen. So sind Teilnehmende vielseitig positioniert, in unzähligen unterschiedlichen Erfahrungen geprägt, haben Gemeinsamkeiten, aber eben viel mehr Unterschiede in ihrer Biographie oder ihrem Alltags- oder Berufserleben. Damit gehen unterschiedlichste Diskriminierungserfahrungen mit unterschiedlichsten Privilegien und mit unterschiedlichen Verletzlichkeiten einher, auch bei der explizit angesprochenen Zielgruppe der erwachsenen Multiplikator\*innen mit tendenziellen „Privilegierungserfahrungen“. Die Formulierung der Zielgruppe wird einem intersektionalen Anspruch jedoch nicht gerecht und reproduziert vielmehr wer mitgedacht und wer ausgeschlossen wird. Oft kennen sich die Teilnehmenden nicht unter einander und auch wir als Moderator\*innen, als Seminarleiter\*innen, als Kommentator\*innen kennen die Teilnehmenden nur in ausgewählten Settings. Selbst wenn in einem Workshop Menschen aus ein und derselben Berufsgruppe, beispielsweise Grundschullehrkräfte, versammelt sind, so erkennen wir an, dass wir offen sein müssen und selbst die fortwährende Bereitschaft in uns tragen müssen, alle nur denkbaren ungleichen gesellschaftlichen Machtverteilungen mitzudenken, unsere eigene Verstrickung darin zu erkennen, benennen zu können und zu reflektieren und gleichzeitig einen Lernraum für Teilnehmende zu schaffen, der den Rahmen setzt für eine offene und möglichst respektvolle Auseinandersetzung mit eigenen Verletzungen und eigenen Privilegien.

Die in Deutschland existente Gesellschaft mit ihrer lang eingeübten Praxis von Unterdrückungsverhältnissen, wie beispielsweise Rassismus, Sexismus, Ableismus (nur um einige wenige zu benennen; auch hier erheben wir nie einen Anspruch auf Vollständigkeit) macht vor unseren Seminartüren keinen Halt. Wir befinden uns also jedes Mal in einem Raum, in dem auch unsere eigenen Positionierungen (beispielsweise, Schwarz-sein und akademisiert-sein) wirken und einen Einfluss auf den Verlauf der Übungen und Diskussionen haben. Jede Gesellschaftskritik muss eine kritische Selbstreflexivität beinhalten. Und das gilt auch für unsere Kritik am „Privilegentest“, dass die Autor\*innen keine ‚objektive‘ Position beanspruchen können und es keine Politik der Verortung gibt.

„Als politische Größe trägt die Kategorie der Verortung Sorge dafür, das kritische Interventionen auch immer danach fragt, wer von welcher Position welche Frage stellt. Die politische Verortung verdeutlicht somit, dass der Ort, von dem aus intellektuell interveniert wird, in direktem Zusammenhang mit der Subjektposition steht“. (do Mar Castro Varela/Dhawan 2003)

So können wir versuchen, mit einer bestimmten Strategie oder verschiedenen Strategien, dieser Herausforderung zu begegnen. Eine davon ist eine möglichst offene und transparente Kommunikation, die den Teilnehmenden anbietet, unsere Zugänge und Motivationen in der Bildungsarbeit kennenzulernen. Einen Privilegientest vorzunehmen und möglicherweise die Offenheit zu haben, diese Erkenntnisse offen aus- und zu besprechen, kann unserer Meinung nach eine gute Methode sein, herrschaftskritisch auf sich selbst zu schauen und einen Weg zu finden, so hervorgerufene Irritationen, Anknüpfungspunkte und Ideen benennen, einordnen und mit anderen an Strategien arbeiten und Machtverhältnissen etwas entgegen setzen zu können. So laden wir Teilnehmende dazu ein, einen respektvollen Raum zu kreieren, führen zu Beginn Kommunikationsregeln ein und laden dazu ein den eigenen Standpunkt als solchen wahrzunehmen. Gleichzeitig soll im Blick behalten werden, dass jede Person eigene Erfahrungen, eine ganz eigene Biographie hat und als Person einen einzigartigen Standpunkt hat. Es gibt keine objektive Betrachtung eines Sachverhalts – wir können nur lernen, möglichst viele Perspektiven kennenzulernen und dadurch unsere eigene auf den Prüfstand stellen. Dabei laden wir ein sich darauf einzulassen, bekannte Pfade des Denkens, Urteilens zu verlassen und sich der eigenen Handlungsmächtigkeit innerhalb dieser Strukturen bewusst zu werden.

Wir klären unserer Rolle und Verantwortung im Seminar, so wie unseren Anspruch Sachen zu spiegeln, und auch kritisches oder konfrontatives Feedback zu geben inklusive Irritation – wir glauben, Irritation ist ein Weg, neu zu denken und Veränderungsprozesse in Gang zu setzen. Dazu braucht es auch die gegenseitige Versicherung der Teilnehmenden, biographische Informationen nicht weiterzutragen und den Lernraum als vertrauensvollen Raum zu begreifen. All dies muss eingeführt werden von uns als Bildungsarbeitende, wir können und dürfen nicht davon ausgehen, dass es ein selbstverständliches stilles Übereinkommen nach unseren Vorstellungen für eine gute Arbeitsgrundlage gibt. Wir wollen Räume schaffen, in denen es möglich ist, Menschen mit mehrdimensionalen Diskriminierungserfahrungen zu stärken, einen Raum in dem sie ihre Erfahrungen (mit)teilen und gemeinsam nach Handlungsstrategien suchen können. Gleichzeitig wollen wir davor schützen, dass weitere Diskriminierungserfahrungen im Seminar selbst (re)produziert werden. Dafür ist es notwendig, die komplexen gesellschaftlichen Lebensrealitäten in den Blick zu nehmen. Den Blick auf sich selbst respektieren wir als privaten Blick. Niemand sollte gezwungen werden, die Ergebnisse eines Privilegientests offen zu legen. Die Beschäftigung mit den eigenen Macht- oder auch Ohnmachtsverhältnissen kann unterschiedlich auf Teilnehmende wirken und bisweilen Verletzungen aufzeigen oder teilweise auch Empörung oder Protest verursachen, wenn eine Person ihre eigenen Privilegien zum ersten Mal deutlich aufgezeigt bekommt. Gleichzeitig bietet das Teilen persönlicher, biographischer Informationen in einem respektvollen Raum eine Fülle von Möglichkeiten, im Austausch mit Anderen, wirkungsvolle wegweisende Strategien zu entwickeln, um eigene Herausforderungen bewältigen zu können. Wir finden es gut, Differenzen dazu zu nutzen, Lernanlässe zu kreieren und differenzierte Lösungsansätze daraus zu generieren. Während wir Wege eines diskriminierungssensiblen Handelns aufzeigen wollen, so müssen auch wir selbst uns vor, während und nach einem Seminar reflektieren, Altes verlernen und Irritationen für unseren eigenen Lernprozess nutzen.

In unseren Seminaren nutzen wir den „Privilegientest“ so wie er jetzt zugänglich ist oder auch in verfügbaren Abwandlungen nicht. Wir orientieren uns in Kontexten, wo es um Privilegien im Kontext eines Kritischen Weißseins geht an Arbeitsmaterialien (Fragebogen



und Thesenliste), die Eske Wollrad (2005) vorgestellt hat, weil sie ein positioniertes, offeneres und reflexives Arbeiten ermöglichen.

In unseren Seminaren nutzen wir bisweilen die sogenannte „Power Flower“ oder „Ein-Schritt-nach-vorn Methode“ in von uns generierten Abwandlungen, anhand derer die Teilnehmenden unterschiedliche Merkmale und deren Vielschichtigkeit erkennen sollen und in Verbindung mit gezielten Fragen im Anschluss die Methode reflektieren. Auch wenn wir jetzt nicht auf diese Methoden eingehen, ist festzuhalten, dass wir keine der bisher zugänglichen und verfügbaren Materialien einsetzen, sondern deutlich konkretere Materialien und in ihren vielschichtigen Positionen benannten Rollen, um Realitäten intersektionaler spiegeln zu können. Dabei geht es um die Empfindungen der teilnehmenden Personen, ebenso sollen Potentiale in jeder Person angeregt werden, die zu Veränderungen im Handeln hin zu einem bewussteren Umgang mit den eigenen Privilegien führen.

Für die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Positionen und eigenen Positionierungen, und der damit verbundenen Wirkweisen ist es unverzichtbar, sich mit Sprache zu beschäftigen. Durch Sprache vermitteln wir „Wissen“ – auch „Wissen“ über andere. Sprache kann verletzen. Und durch Sprache können Machtverhältnisse ausgedrückt werden. Deswegen setzen wir uns vor jeglichen Methodeneinsatz mit (Selbst)Bezeichnungen und analytischen Begriffen auseinander. Die Bezeichnung von Menschen und Menschengruppen ist von der Entwicklung von rassistischen, sexistischen und ableistischen Ordnung bis in die Gegenwart eine wesentliche Komponente rassistischen, sexistischen und ableistischen Wissens. Mit dem Anspruch, andere bezeichnen und benennen zu dürfen, ohne auf deren Meinungen Rücksicht zu nehmen, wird auch ein Machtanspruch, ein Dominanzverhältnis entfaltet.

Es zählt zu den wesentlichen Errungenschaften emanzipativer Bewegungen, eigene Bezeichnungen für die eigene Gruppe zu schaffen, Fremdbezeichnungen entschieden zurückzuweisen. Wir sind deswegen erstaunt, dass im Privilegientest, so wie er jetzt vorliegt, auf jegliche Selbstbezeichnungen verzichtet wird.

Methoden mit einem intersektionalen Anspruch verstehen wir als solche, die auf reflexiver Ebene das Zusammenspiel verschiedener Kategorien, Stereotypisierungen und Ausgrenzungen anerkennen und die ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass für viele Menschen, mehrdimensionale Diskriminierung Alltag ist. Rassismus, Sexismus, Exotisierung, Homosexismus und Ageism werden an einem Tag erlebt und lassen sich nicht mit entweder- oder geschlossenen Fragen bearbeiten.

Begriffe wie „weiße“ oder „heteronorm-männliche Dominanz“ sind unbequem, aber sie sind ein wichtiges Instrument für Analyse und gerechtere Behandlung und sollten Eingang in Methoden finden.

Mit dem intersektionalen Ansatz arbeiten bedeutet nicht, vor Reproduktion von Ungleichheiten gefeit zu sein.

Wir verstehen das Nachdenken und Weiterentwickeln von Methoden als wichtigen Bestandteil von Reflexion und Perspektivwechsel und eröffnen hiermit die Diskussion.

## Literatur:

Susan Arndt (2011): ‚Ethnie‘, in: dies/Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache, Münster. S. 632-633

María do Mar Castro Varela/Nikita Dhawan (2003): Postkolonialer Feminismus und die Kunst der Selbstkritik. In: Hito Steyerl/ Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Hg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster. S.280

Nadine Golly/ Laura Digoh/ Ilinda Bendler (2016): Safer Spaces. Zur strategischen Gestaltung von empowernden Arbeitskontexten für Bildungsarbeitende of Color, in: BER (Hg.): Bon voyage! Rassismuskritische Wege in der entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit, Berlin. S.66-67

KARFI (2015): KARFI- Schwarzes Kollektiv für rassismuskritische Bildung und Empowerment, in: Denise Bergold-Caldwell/ Laura Digoh/ Hadija Haruna-Oelker/ Christelle Nkwendja-Ngnoubamdjum/ Camilla Ridha/Eleonore Wiedenroth-Coulibaly (Hg.) SPIEGELBLICKE. Perspektiven Schwarzer Bewegung in Deutschland, Berlin. S. 244-245

Portal Intersektionalität (2012): Privilegientest, abzurufen unter: <http://portal-intersektionalitaet.de/forum-praxis/methodenpool/intersektionalitaet/2012/privilegientest/>

Portal Intersektionalität (2018): Methodenkonferenz Privilegientest: <http://portal-intersektionalitaet.de/forum-praxis/methodenkonferenzen/>

Katrin Osterloh/Nele Westerholt (2015): Kultur, in: Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache, Münster. S.412-416

Katharina Walgenbach, Friederike Reher Privilegien reflektieren – Gesprächsanalysen zum „Privilegientest“ in Gender- und Diversity-Bildungskontexten (2013), in: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 32/2013. S.20-21

Eske Wollrad (2005): Materialien für die antirassistische Arbeit, in: dies.: Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion, Königsstein 2005